

Wissen Erwachsene, was gut ist für das Kind?

Im Spannungsfeld von Fremdbestimmung und Selbstverantwortung

Dieser Beitrag ist ein Plädoyer für mehr Vertrauen in die Kinder, die zur Verantwortungsübernahme fähig sind, und für Verantwortungsübernahme der Erwachsenen in der Gestaltung der Beziehung zu den Kindern.

Auf einem Kongress für Bindungsforscher in Neuseeland baten die Veranstalter die Kongressteilnehmer zu Beginn, drei Dinge zu benennen, die eine Gesellschaft ihren Kindern mitgeben sollte. Die westlichen Bindungsforscher diskutierten ewig und fanden am Ende keinen gemeinsamen Nenner. Die beteiligten Maori waren sich nach einer halben Minute einig: Caring, Sharing, Loving – sich kümmern, teilen, lieben. Kein Wort von Kindergehorsam oder Erwachsenenideen, wie Kinder zu sein haben, sondern klare Erfahrungen *wie die Erwachsenen* mit den Kindern zu sein haben, wenn Beziehung und Bindung gelingen sollen: sich um die Kinder kümmern, mit ihnen das eigene Leben teilen, sie lieben und genießen.

Einige der wichtigen Fragen, die Fachleute und Eltern umtreiben, lauten: Entwickelt das Kind sich im Wesentlichen selbst oder ist es das Produkt meiner Erziehung? Erschaffe ich das Kind? Welches Menschenbild habe ich von Kindern? Ist es noch das alte Bild: Wir wissen (immer), was gut für dich ist und bringen dir das bei? Oder ist es das mitmenschliche Bild: Ich weiß einiges, was du von mir lernen kannst. Und das lernst du in deinem Tempo und wenn du dafür bereit bist. Ich komme als Erwachsener nicht auf die Idee, dass du es zu dem Zeitpunkt können musst, der für mich passt (mithilfe von Leistungsbögen, Tests, Prüfungen), sondern du zeigst mir, wenn du es gelernt hast und soweit bist. Mein Ziel, als verantwortli-

cher Erwachsener, ist es, dich in deinem Lernen bestmöglich zu begleiten, dir eine wohlwollende Rückmeldung zu geben, wo du in deinem Lernen angekommen bist.

Individualisierung statt Standardisierung

Wir wissen, dass Kinder die wirklich wichtigen Dinge im Leben wie von selbst lernen, etwa Laufen und Sprechen – Fähigkeiten, die wir ihnen nicht beibringen können. Wir können sie aber wohlwollend begleiten. So könnten wir es auch mit den Fähigkeiten halten, die *wir* für wichtig erachten. Immer unter dem Gesichtspunkt: Ist unser Wunsch nach Lernen überhaupt angemessen, für *dieses* spezielle Kind, in dieser Zeitqualität? Wenn Fachleute und Eltern mehr Vertrauen in die individuelle Lernkraft des Kindes stecken könnten, würde das viel Stress aus den Beziehungen nehmen. Diese Lernkraft entsteht immer zur richtigen Zeit – aus Sicht des Kindes.

Wenn wir uns allen die Arbeit in Kita und Schule erleichtern wollten, würde das bedeuten, dass wir standardisierte Lernpläne zu individualisierten Lernplänen umzugestalten hätten. Wir würden dann die Einmaligkeit der Kinder fördern und nicht versuchen sie der Norm anzupassen, nur weil wir damit leichter umgehen können. Von Albert Einstein wird erzählt, dass er mit 70 Jahren erstmals darüber berichtete, wie seine Mutter mit ihm

zum Psychiater ging, weil er mit acht Jahren noch nicht sprach. Er sagte sinngemäß: „Wenn ich damals erzählt hätte, was mir alles durch den Kopf ging, wäre ich für verrückt erklärt worden. So habe ich es für mich behalten und überlebt.“

Die Realität sieht heute noch anders aus. Manche Erzieher/innen, Lehrer/innen und viele Eltern gehen immer noch davon aus, dass Kinder noch keine vollständigen sozialen Wesen sind, dass ihnen die Erwachsenen die sozialen Kompetenzen erst beibringen müssten. Lehrpläne von Schulen und Erziehungskonzepte von Kindergärten sind voll davon und dokumentieren diese Haltung. Dabei sind Kinder von Geburt an sozial und emotional kompetent. Ihre Kompetenzen zeigen sich entsprechend der kindlichen Reife. Die Fähigkeit zur sozialen und emotionalen Kompetenz muss Kindern *nicht* durch unsere Erziehung beigebracht werden. Kinder kommen schon sozial kompetent auf die Welt; wir brauchen nur dafür zu sorgen, dass sie es bleiben!

Fachleute wie Eltern fokussieren sich immer noch auf das unangepasste kindliche Verhalten. Das bleibt unbefriedigend für Erwachsene wie für Kinder. Hilfreicher wäre es, sich weniger darum zu kümmern, warum sich das Kind so verhält und stattdessen herauszufinden, *mit was für einem Kind* ich es zu tun habe. Es lassen sich vertrauensvolle Beziehungen schaffen, indem die Erwachsenen die Verantwortung für die Qualität der Beziehung zum Kind übernehmen; sich auf

die Seite des Kindes stellen, statt auf die Seite der formalen Erfordernisse. Diese Erfordernisse gibt es, doch als verantwortliche Erwachsene sollten wir über die Formalitäten die Frage stellen: Wollen wir (kleine) Menschen passend für das System machen, oder wollen wir endlich die Systeme passend für uns Menschen machen?

Verhalten und Person voneinander trennen

Wir versuchen Kinder überwiegend durch Worte zu erreichen. Doch Worte sind zu schnell und zu flüchtig für die kindliche Seele. Kinder lernen weniger durch Worte oder Ermahnungen, als vielmehr durch Beispiele, Nachahmen, Imitation. So passen sie sich unseren Gepflogenheiten an. Eine Flut von Ermahnungen und Zurechtweisungen erzeugt im Kind das Gefühl, falsch zu sein, kein guter Nährboden für Selbstachtung. Wir wissen aus eigener leidvoller Erfahrung: Kinder können sich gegen dieses Falschmachen nicht wehren. Der Familientherapeut Jesper Juul bringt es auf den Punkt: „Jedes auffällige Verhalten von Kindern und Jugendlichen kann man auf zwei Ursachen zurückführen: Entweder haben Erwachsene die kindliche Integrität verletzt oder die Kinder haben überkooptiert.“

Kinder können noch nicht gut für ihre Integrität sorgen, dazu brauchen sie unsere Hilfe.

Ein kleines Beispiel:

Ein Enkelkind war zu Besuch bei uns. Der Bub (5) wollte von seiner Großmutter ein Eis (das sie extra für ihn zubereitet hatte) aus dem Kühlschrank. Als sie grade dabei war, das Gefrierabteil zu öffnen sagte er: „Ich will ein ‚Kackaeis‘, das schmeckt so blöd.“ Meine Frau sagte freundlich und ganz ruhig: „Nein, so gebe ich dir kein Eis. Ich will nicht, dass du das gute Eis, das ich extra für dich gemacht habe, so nennst“, und ging in ein anderes Zimmer. Ein paar Minuten später kam er zu ihr und sagte: „Ich habe mich versprochen, kann ich ein Eis haben?“ Die Großmutter: „Klar!“



Mit der Bemerkung „Ich habe mich versprochen“ hat der junge Mann seine Integrität gewahrt. Er hat – nach ein paar Minuten – gemerkt, dass er bei seiner Großmutter eine Grenze überschritten hat. Andererseits hat die Großmutter seine Integrität nicht verletzt, ihn nicht belehrt oder gemäßigelt, das hat es ihm leicht gemacht zurückzukommen.

Wie wahren wir als Fachleute und Eltern unsere eigene Integrität und die der uns anvertrauten Kinder? Für mich ist am hilfreichsten, das Verhalten von der Person zu unterscheiden: Das Verhalten können wir immer bewerten. Im Beispiel oben: Ich will nicht, dass du mein Eis „Kackaeis“

nennst. Das Kind empfindet diese Aussage nicht als kränkend. Es wird nicht das Kind falsch gemacht, sondern sein Verhalten gewertet und die Großmutter schützt gleichzeitig ihre Integrität. Anders wäre es gelaufen, hätte die Großmutter gesagt: Du bist ein böses Kind, weil du solche Wörter sagst. Das wäre sehr wohl eine Kränkung gewesen, weil sie sich gegen den Mensch und nicht gegen sein Handeln richtet. Dann wäre es, in der Reaktion des Kindes, darum gegangen sich selbst als Mensch zu verteidigen und gar nicht mehr um das Eis.

Wir erleben oft, dass es im Kern um eine persönliche Kränkung geht, und nicht mehr um die Sache an sich.

Dann verhaken sich die Teilnehmer dieses Spiels in einem großen Missverständnis. Der Erwachsene: „So ungezogen redest du nicht mit mir!“ Das Kind fühlt sich als Mensch falsch gemacht, zieht sich vielleicht zurück, auf jeden Fall verliert es Vertrauen in den Erwachsenen. Mit der inneren Haltung: Ich will nicht, dass du so mit mir redest, *und* ich liebe dich als meinen Enkel“, wahrte der Erwachsene seine Integrität und die des Kindes.

Vertrauen und Selbstverantwortung – die Medizin gegen Gehorsam

Kinder zeigen Symptome oder symptomatisches Verhalten, und es ist wichtig, dass wir Erwachsenen sie an unsozialem Verhalten hindern. Doch wir erreichen den Mensch hinter dem Symptom nur, indem wir uns dafür interessieren, wer das Kind ist und nicht zu erklären versuchen, warum es sich so verhält. Sonst behandeln wir Symptome und nicht Menschen. Die Konzentration der Erwachsenen auf kindliche Defizite und Störungen ist langfristig destruktiv und sinnlos.

Eines der ersten Dinge, die ein Kind in einer gesunden Familie lernt, ist Vertrauen. Vertrauen in die Erwachsenen entsteht, wenn ich getröstet werde, wenn ich Angst habe, zu essen bekomme, wenn ich hungrig bin, gewickelt werde, wenn ich mich erleichtert habe. Dann bin ich als Kind gut aufgehoben. Daraus entwickelt sich das Vertrauen in mich

selbst. „Wissen Erwachsene, was gut ist für das Kind?“ Ja und nein! Wir Erwachsenen *wissen* es oft nicht mehr, aber wir *spüren* es noch ganz genau: Das war jetzt gut für dieses Kind – und das überhaupt nicht. Wenn wir Erwachsenen dem Kind immer wieder die Botschaft geben: „Du bist gut, wie du bist“, stärkt das seinen Selbstwert.

Wir Erwachsenen sind es, die den Kindern im Hort, in der Kita, in der Schule, in der Familie, die Botschaft geben können: Gefühle können benannt werden und du kannst mit deinen Gefühlen umgehen lernen. Carl Rogers, der Gestalttherapeut, brachte es auf den Punkt: *Wir besitzen unsere Gefühle!* Diese Botschaft ist heute fast untergegangen. Wir besitzen unsere Gefühle, als Erwachsene sind wir es, die entscheiden, wie wir auf die „Einladungen zum Tanz“ reagieren. Wir handeln und es ist an uns, dies den Kindern vorzuleben, damit sie diese Selbststeuerung – durch unser Vorbild – selbst lernen.

Ein Beispiel:

Wieder war ein Junge (5) bei uns zu Besuch. Wie magisch war er von einem großen, weichen Gymnastikball angezogen. Er spielte damit im Hof, hüpfte und tollte damit herum. Als es zu regnen begann, rollte er den Ball in die Wohnung. Wir sagten ihm, bitte nicht in der Wohnung, da steht zu viel, was kaputt gehen kann. Aber im Kinderzimmer? Nein, bitte auch da nicht. Nach einer halben Stunde kam er mit einer abgebrochenen Antenne

an. „Die ist mir abgebrochen. Ich habe den Ball doch reingeholt und er ist auf das Radio gefallen.“ Ich hatte alle Hände voll zu tun, nicht meinem ersten Impuls nachzugeben: Siehst du, was habe ich dir gesagt ... Damit hätte ich sicher das Kind beschämt. Als ich wieder bei Verstand war, sagte ich: „Ich ärgere mich, weil jetzt doch was passiert ist. Ohne den Ball wäre es nicht passiert. Ich will, dass du mit dem Ball draußen spielst. Ich mag es nicht, wenn was kaputt geht.“

Wenn es uns Erwachsenen gelingt, sachlich die Tatsachen (und damit das Verhalten) zu benennen, ohne das Kind damit falsch zu machen, stärken wir unsere Beziehung, das Vertrauen und die Selbstverantwortung im Kind. Das gelingt nicht immer, aber allein sich auf den Weg zu machen bringt Entspannung – bei allen! Zudem sind wir Erwachsenen diejenigen, die diese Leistung für ein freundlicheres Miteinander bringen können. Die Kinder sind es nicht. Die Alternative wäre Belehrung, mit den bekannten Folgen.

Erwachsene können lernen, ihre eigenen Gefühle wahrzunehmen und auszudrücken. Und wir können die Gefühle der Kinder versuchen zu beschreiben. Dem Worte zu geben, was für das Kind so schwer zu fassen ist: Jetzt ist doch etwas passiert, bist du unsicher, ängstlich?

Das Beste, was wir als Eltern und Fachleute tun können: Das Kind so zu nehmen, wie es ist! ■

Anmerkung

Mehr dazu im neuen Buch des Autors: „Liebevoller, elterliche Führung“, das am 13.10.2017 im Beltz-Verlag erscheint.

Apis
Eine Akademie der Bildungspark GmbH

Weiterbildung zum/r **staatlich anerkannten Sozialfachwirt/in**

- » **Einjährige, nebenberufliche Weiterbildung**
- » **Praxisnahes Wissen für die Führung und Leitung sozialer Einrichtungen**

Kursbeginn September 2017

Staatlich anerkannte Ergänzungsschule

Anmeldung und Infos unter: info@apis-akademie.de
Tel.: 06432 - 9366760 www.apis-akademie.de

aufstiegsbaräufig